

Annegret Heitmann. *Selbst Schreiben. Eine Untersuchung der dänischen Frauenautobiographik*. Peter Lang: Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1994. (Beiträge zur Skandinavistik; Bernhard Glienke (Herausg.); Bd. 12); 444 pp., 87 sFr. ISBN 3-631-46909-8.

Es gibt in der Literatur Phänomene und Gattungen, die sich fast wie Phantome zu verhalten scheinen. Sie sind konkret nachweisbar, und doch wird ihr Dasein von der Literaturwissenschaft in Frage gestellt. Ausgehend von verschiedenen wissenschaftlichen Positionen in gattungstypologischen Diskussionen sind u.a. mehrfach der Tod oder die Unmöglichkeit des Romans, des Autors und sogar der Literatur als solcher angekündigt oder sogar schon festgestellt geworden. Dieses Schicksal ist auch der Autobiographie widerfahren, obwohl ein Blick in die Regale einer beliebigen Buchhandlung genügt, um feststellen zu können, daß die Gattung noch immer quicklebendig ist. Autoren und Autorinnen haben sich offensichtlich nicht davon abhalten lassen, weiterhin in dieser Gattung zu schreiben.

Fast zeitgleich mit der oben erwähnten wissenschaftlichen Skepsis hat sich jedoch in den letzten Jahrzehnten ein lebhaftes Interesse an einer Reihe literarischer Gattungen herausgebildet, welche die traditionellen Grenzen überschreiten und den Literaturbegriff ausweiten. Dadurch sind nicht kanonisierte Genres und von der Literaturgeschichtsschreibung vernachlässigte Autoren und Gruppen von Autoren wieder ins akademische Blickfeld geraten. Außerdem hat sich die Frauenliteraturwissenschaft bemüht, nicht nur innerhalb verschiedener Gattungen und

Rezeptionsvorgänge geschlechtsspezifische Muster zu bestimmen, sondern auch, durch Recherchearbeit die ganze Breite der Literatur in unterschiedlichen Entwicklungsphasen zu rekonstruieren. Im Falle der weiblichen Autobiographie kommen mehrere derartige Zielsetzungen zusammen und treffen zudem auf die These, daß die Autobiographie ein Genre darstellt, das besonders geeignet sein soll, geschlechtsspezifische und emanzipatorische Perspektiven zu bewältigen. Gerade weil es sich um ein Gattung handelt, die die Verknüpfung von Privatsphäre und Öffentlichkeit als eines ihrer grundlegenden Merkmale hat.

Theoretische Aussagen über die Situation der Gattung und über ihre Geschlechtsspezifität sind jedoch fast immer gemacht worden, ohne daß man genügend Rücksicht genommen hat auf den empirischen Befund, auf den sich solche Behauptungen stützen sollten. Die vorliegende Arbeit von Annegret Heitmann, *SelbstSchreiben. Eine Untersuchung der dänischen Frauenautobiographik*, ist daher eine Errungenschaft für die Forschung. Sie recherchiert eine noch fast unbekannte literarische Tradition und verknüpft dabei in vorbildlicher Weise eine Untersuchung der Geschichte der dänischen Frauenautobiographik mit der Überprüfung von Thesen über die geschlechtsspezifische Ausprägung der Autobiographie im allgemeinen.

Die literaturhistorisch-archäologische Arbeit von Heitmann ergab eine kommentierte Bibliographie, die knapp 500 selbständig veröffentlichte Texte umfaßt und als Anhang beigelegt ist. Diese Fülle bietet einen erstmaligen Überblick über die dänische Frauenautobiographik, aber auch für weitere Forschungsarbeit wird sich diese Bibliographie als unentbehrlich herausstellen. Heitmann fragt, inwiefern sich aus diesem umfangreichen Material eine weibliche Tradition herausfiltern läßt, und, wenn das der Fall ist, wie diese konstituiert sei.

Vorweg hat Heitmann die sehr schwierige Frage der Gattungsbestimmung klären müssen. Dabei setzt sie sich mit einer Reihe von gattungstypologischen Hypothesen und Theorien vor allem post-strukturalistischer Ausprägung auseinander, die als wenig produktiv und sogar nihilistisch abgefertigt werden. In einer vielleicht etwas knapp ausgefallenen Diskussion entscheidet sie sich für einen sehr praktischen Gattungsbegriff, der sich vor allem auf zwei Aspekte bezieht. Einerseits wird der Begriff der Intertextualität eingeführt, um das Verhalten der Texte zueinander im Rahmen einer Traditionsbildung aufdecken zu

können. Andererseits wird die Vielfalt des Genres durch den Hinweis auf die Bedeutung der Selbstdarstellung als existentialistisches Verfahren in der Autobiographie, besonders in bezug auf den Lese- und Schreibakt, betont. Heitmann begründet ihre Wahl einer sehr offenen Gattungsbestimmung mit der mangelnden Konventionalität der Frauenautobiographik und deren fehlender Integration in den vorherrschenden Kanon.

Heitmann setzt sich theoretisch vor allem mit Estelle Jelinek auseinander, d. h. sie überprüft anhand ihres Materials Jelineks Hypothese über die Geschlechtsspezifität der Autobiographie. Die Frage ist natürlich, ob die von der feministischen Forschung vorgelegte These zutrifft, daß die Frauenautobiographik als grundsätzlich verschieden verstanden werden muß von der männlich bestimmten Tradition, und welche textimmanenten und textexternen Züge diese postulierte Verschiedenheit bedingen.

Die Entwicklung der Autobiographie ist, wie auch bei anderen Genres der Fall, transformativer Art. Um die gattungsmässigen Grenzüberschreitungen und Innovationen u.a. historisch festzuhalten, führt Heitmann sechs Begriffe ein, die sich als textanalytische Werkzeuge bewährt haben, ohne sich auf einen normativen Genrebegriff zu begrenzen. Diese Kernbegriffe sind vor allem die Thematik der *Identität* und der *Duplizität der Zeitstruktur* (die erinnerte Vergangenheit versus die Aktualität des Schreibaktes). Daneben wird fokussiert auf Fragen der epischen *Referentialität*, der *Selektion* des Stoffes, der impliziten oder expliziten *Gattungsreflexivität* und der Leserreaktion auf die gattungsspezifische *Rezeptionsvorgabe*.

Heitmann hat sich jedoch vielleicht bei der Abrenzung des Materials etwas zu sehr darum gekümmert, nicht in eine normative Sackgasse zu geraten. Es ist klar, daß formale Definitionsversuche sehr häufig zu Exklusivität führen und sogar Anlaß geben zur Vernachlässigung und Ausklammerung interessanter Materials. Aber mit Hinblick auf Heitmanns Gesamtmaterial erweist sich ihr Vorgehen angesichts beispielsweise der Frage der Intertextualität als nicht ganz unproblematisch. Ihre pragmatische Abgrenzung des autobiographischen Materials lohnt sich erst richtig in bezug auf literarisch anspruchsvollere Texte. Sie muß daher eine recht ambivalente analytische Perspektive miteinbeziehen, d.h. Rücksicht nehmen auf eine "an Qualität orientierte Analyse". Das ist auch

nicht verwunderlich, denn wenn man sich nicht nur die Bibliographie ansieht, sondern sich auch in der Auswahl der Textvorlagen selbst auskennt (insofern sich dies unmittelbar tun läßt), wird bald klar, daß es sich im Grunde um eine doppelte Tradition handelt. Ein zweispurige Tradition, die sich übrigens nicht nur auf die von Frauen geschriebenen Texte beschränkt: einerseits ein literarisch anspruchsvoller, innovativer Traditionszweig und andererseits eine epigonale, reproduktive Tradition. Die Weiterentwicklung der Gattung geht schon seit langem, jedenfalls nach dem Beginn des Modernismus, von dem Grenzbezirk zwischen Fiktion und einem memoirenhaften Grundstamm aus. Man kann sich fragen, ob nicht gerade die von Heitmann in der Genreauffassung festgestellte Dominanz der Auskristallisierung eines existentiellen Individualisierungsverlaufs im autobiographischen Verfahren eigentlich ihre Ablehnung einer Zweiteilung in reine 'Zweckliteratur' und belletristische Autobiographien rechtfertigt. Es ist jedenfalls offensichtlich, daß die Behandlung literarisch bewährter Texte viel ergiebiger ist als die ab und zu etwas monotone Aufrechnung sehr verschiedener autobiographischer Darstellungen, die sich in der literaturwissenschaftlichen Analyse fast nicht lohnen. Die von Heitmann als unproduktiv abgelehnte (aber in der germanistischen Forschung dominierende) Dichotomie von 'Zweckliteratur' und Literatur als Kunst hätte vielleicht doch eine klarere Argumentation hervorbringen können.

Heitmann kann jedoch anhand dieses umfangreichen Materials einige von Jelinek und anderen formulierte Thesen über die geschlechtsspezifischen Züge der Autobiographie (z.B. die angeblich bevorzugte Thematisierung der Privatsphäre) widerlegen. Daß Frauen ihre Identität als durch andere bestimmt auffassen und ihre Identität als *gegen* und nicht *durch* etwas anderes gewonnen betrachten, geht zwar aus dem Material hervor, läßt sich aber nicht als absolutes Merkmal der Frauenaufbiographie bestätigen. Heitmann weist ausdrücklich darauf hin, daß oft zu schnell in einem Forschungsfeld Generalisierungen vorgenommen worden sind, das im Grunde noch nicht genügend sondiert ist.

Der ergiebige Teil dieses Buches sind meines Erachtens die im dritten Kapitel vorgenommenen Analysen qualitativ guter, d.h. literarisch hochrangiger Texte. Es handelt sich hier um fünf recht klassische dänische Frauenaufbiographien, nämlich von Leonora Christina Ulfeldt,

Charlotte Dorothea Biehl, Johanne Luise Heiberg, Karen Blixen und Tove Ditlevsen. Ergänzend wird in Exkursen noch eingegangen auf die Norwegerinnen Camilla Collett und Sigrid Undset sowie die Schwedin Selma Lagerlöf. Heitmanns Untertitel entspricht also nicht ganz dem Inhalt des Buches, aber über diese Untertreibung kann man sich nur freuen, bekommt man doch mehr, als der Untertitel verspricht. Die Einheitlichkeit des Materials und des Analysevorganges wird jedoch mit der Analyse von Karen Blixens *Den afrikanske Farm* unterbrochen. Die Exkurse über Lagerlöf und Undset im Kapitel über Blixen schaffen plötzlich einen skandinavischen Querschnitt, der sich nicht zu dem übrigen Material verhält und im Grunde kaum notwendig wäre, denn die Analyse von Blixen ist auch so überzeugend. Logisch und erläuternd ist hingegen die Gegenüberstellung von Elsa Gress und Tove Ditlevsen im Kapitel über die letztere, wodurch die Pluriformität der dänischen Frauenaufbiographie nachgewiesen wird.

Heitmanns Problematisierung der Gattungsreflexivität erweist sich in jeder dieser fünf Fälle als äußerst ergiebig. Sehr treffend sind auch ihre Nachweise der Verwendung von raffinierten fiktionalen, ästhetisierenden Mitteln, die Thematisierung der Identität und das dialogische Verhältnis zwischen Text und Schreibender – alles wurde bereits von den frühesten Autobiographinnen ausgenützt. Dies ist erst jetzt zum ersten Mal und auf überzeugende Weise nachgewiesen worden.

Heitmanns Schlußfolgerung, daß die impliziten Gattungsregeln der Frauenaufbiographie sich aus bestehenden (z.T. männlichen) Mustern herleiten lassen und also nicht eine unabhängige Gattungslinie bilden, bekommt ihr Gewicht dadurch, daß sie diese Schlußfolgerung aufgrund eines außergewöhnlich umfangreichen Materials zieht. Auch die Schlußfolgerung, daß es die literarisch bedeutenden, innovativen Texte sind, die die Evolution der Gattung vorantreiben, ist nachvollziehbar. Man muß aber auch feststellen, daß sich die Frauenaufbiographie darin keineswegs von den männlichen Varianten der Gattung unterscheidet.

Aufgrund der Auswahl des Materials und der Komplementarität der methodischen und theoretischen Überlegungen ist dieser Band eine willkommene Ergänzung zur Aufbiographieforschung, nicht nur innerhalb der Skandinavistik, sondern auch im Hinblick auf die Literaturwissenschaft im allgemeineren Sinne. Außerdem ist es eine angenehme Erfahrung, daß Heitmann sich offen und ohne Zu-

rückhaltung mit Kernfragen beschäftigt. Daß sich am Ende des Buches keine geschlechtsspezifische (dänische) Frauenautobiographik in absoluten Sinne nachweisen läßt, wird sicherlich für einige Forscher schwer zu verkraften sein. Aber dieses Ergebnis ist im Grunde nur positiv zu bewerten. Klarheit ist jetzt geschaffen worden durch die Prägnanz der Darstellung, das beeindruckend große Sachverständnis und die Überzeugungskraft von Annegret Heitmanns Argumentation.

*Henk van der Liet*, Rijksuniversiteit Groningen